

## **Kollektivität und Relationalität. Überlegungen zu einer Wissenssoziologie kollektiven Handelns**

*Boris Traue*

Ich möchte einen Fragenkomplex umreißen, der für die wissenssoziologische Forschung von großer Bedeutung sein könnte: Das Problem der Beschreibung von Kollektiven und kollektivem Handeln. Wie lassen sich Sozialformen des Kollektiven konzeptuell fassen und empirisch beschreiben? Wie kann das Wir in der Wissenssoziologie gefasst werden? Kann die wissenssoziologische Forschung den Übergang von der intersubjektiven Relation zur Gesellschaftlichkeit zum Sprechen bringen oder kann sie nur beschreiben, wie über Gesellschaft gesprochen wird?

Die Wissenssoziologie ist seit ihrer Begründung als relationale Soziologie angelegt:

Die grundlegende Idee der Vorgängigkeit der Beziehung gegenüber dem Individuellen und den Makrostrukturen drückt sich in der Theoriearchitektur verschiedener Varianten

wissenssoziologischen Denkens aus. Das Subjekt der Wissenssoziologie ist ein relationales Subjekt.

Die Handlungsfähigkeit der Subjekte formiert sich innerhalb von Relationen, die durch gesellschaftliche Ordnungen präfiguriert sind und wirkt auf diese Relationen und über die Relationen auf soziale Ordnungen zurück. Diese Relationen umfassen Beziehungen zwischen Subjekten, zwischen Subjekten und Kollektiven sowie zwischen Kollektiven und anderen Kollektiven.

Die klassische (Schütz 1936; Schütz 1971) und neoklassische phänomenologisch orientierte Soziologie (Berger/Luckmann 1996 [1966]) hat die kollektiven Dimensionen dieser Relationierungsmodi, bisher nur ungenügend fassen können. Sie unterschlägt die vielfältige Dynamik, die von Gruppen- und Schichtungsstrukturen ausgeht oder unterwirft sie groben Vereinfachungen.

Alfred Schütz' Alltagswelt als ausgezeichnete Wirklichkeit ist nicht als eine Welt der Emergenz kollektiven Handelns konzipiert. Die „Welt der Träume, der imaginären Vorstellungen und der Phantasie, insbesondere die Welt der Kunst, der Welt der religiösen Erfahrung, die Welt der

wissenschaftlichen Kontemplation“, diese Transzendenzen der Alltagswelt werden als „geschlossene Sinnbereiche“ (Schütz 1971, S. 266) konzeptuell von der Wirkwelt abgeschnitten. Schütz kennt den Übergang von der „Welt des alltäglichen Lebens“ in andere Wirklichkeitsbereiche nur als Sprung, nicht als von Konflikt und Kooperation geprägter Prozess einer Emergenz, in der Wunschvorstellungen in einem gesellschaftlichen Experimentalismus kollektiven Handelns auf ihre Umsetzbarkeit geprüft werden. Gleichwohl bereitet er mit der Differenz zwischen tatsächlichem Wirken und phantasierendem Entwurf eine Behandlung dieses Themas vor.

Peter Berger und Thomas Luckmann wiederum akzentuieren mit ihrem dialektischen Verständnis der Wissenskonstruktion den Aspekt des Widerstreits:

Der Mensch – freilich nicht isoliert, sondern inmitten seiner Kollektivgebilde – und seine gesellschaftliche Welt stehen miteinander in Wechselwirkung. Das Produkt wirkt zurück auf seinen Produzenten. Externalisierung und Objektivierung – Entäußerung und Vergegenständlichung – sind Bestandteile in einem dialektischen Prozeß  
(Berger/Luckmann 1996, S. 65)

Die Bedeutung der Kollektivgebilde wird hier eingeräumt – um sich mit ihnen anschließend ausgesprochen selektiv zu beschäftigen. Sie bilden „relativ autonome Subsinnwelt[en]“ (92), die oft auf eine Verallgemeinerung ihrer partikularen Weltanschauung drängen und so in Konkurrenz um Legitimationsprozesse treten:

In hochentwickelten Industriegesellschaften mit ihrem enormen wirtschaftlichen Überfluss, der es ungezählten Personen gestattet, ihre gesamte Zeit noch den obskursten Interessen zu widmen, ist die pluralistische Konkurrenz von Subsinnwelten jeder vorstellbaren Art der Normalzustand (Berger/Luckmann 1996, S. 91).

So zutreffend diese Beschreibung der relativen Freisetzung aus Arbeitszwängen und ihre Konsequenzen für die kulturelle und politische Partizipation auch sein mag – die daraus erwachsenden pluralistischen Konflikte werden als Luxusproblem einer Überfluggesellschaft banalisiert.

In Bezug auf die Legitimationsprobleme in modernen Gesellschaften, denen in der ‚gesellschaftlichen Konstruktion‘ bekanntlich ein brillantes, komparativ angelegtes Kapitel gewidmet ist, erscheinen Konflikte zwischen Kollektivgebilden als Ringen um Vorherrschaft zwischen Expertengruppen. Berger und Luckmann beschreiben hier drei Mechanismen: Zum einen die „Neutralisierung“ von Gegenwissen:

Die Gefahr für die gesellschaftlichen Wirklichkeitsbestimmungen wird durch den ihr zugeschriebenen inferioren ontologischen Status neutralisiert, der zugleich auch kognitiv nicht ernst zu nehmen ist. Die Neutralisierung betrifft damit alles, was als außerhalb der symbolischen Sinnwelt stehend definiert wird (Berger/Luckmann 1996, S. 123)

Ob und wie es subalternen Kollektiven gelingen kann, diese Neutralisierung wiederum zu neutralisieren bleibt unklar.

Eine zweite von Berger und Luckmann genannte Form ist die indirekte Konkurrenz um Schüler- und Anhängerschaften, die mit Legitimationswissen imprägniert werden sollen: „Macht in der Gesellschaft schließt die Macht ein, über über Sozialisationsprozesse zu verfügen, und damit die Macht, Wirklichkeit zu setzen“ (Berger/Luckmann 1996, S. 128). Die besondere Wirksamkeit des dezisionistische Zugs von Legitimationen gegenüber nachfolgenden Generationen und nachrückenden Mitgliedern von Organisationen herausgearbeitet zu haben ist eine Stärke der Verbindung von Sozialisations- und Institutionentheorie.

Die dritte Form des Ringens um Institutionalisierung ist von einer pessimistischen Einschätzung von Diskursivierungsprozessen getragen. Die Konkurrenz um die Geltung von Legitimationen werde meist durch eine Übermacht bereits Etablierter eingedämmt, denn „was an Skeptizismus umläuft, [ist] nicht genügend organisiert, um eine Herausforderung der „offiziellen“ Tradition und ihrer Stützen darzustellen“ (Berger/Luckmann 1996, S. 130). Wenn der Skeptizismus sich doch organisiert, werden seine Träger wiederum zu Agenten ideologischer Hegemoniebestrebungen:

Daß jeder praktische Erfolg einer revolutionären Ideologie ihre Wirklichkeit innerhalb der Subgesellschaft und für das Bewußtsein der Zugehörigen befestigt, braucht nicht eigens belegt zu werden. Diese Wirklichkeit nimmt massive Ausmaße, wenn ganze gesellschaftliche Schichten ihre „Träger“ werden. Die Geschichte modernen revolutionärer kennt viele Fälle von Transformation revolutionärer Intellektueller in „offizielle“ Legitimatores: eine Folge des Sieges der Bewegungen selbst (Berger/Luckmann 1992, S. 136f).

In dieser Sichtweise – die auf den Stalinismus gemünzt ist (vgl. Berger/Luckmann 1992, S. 137, Fußnote 110) – mündet jede kollektive Infragestellung des Offizialwissens letztendlich in eine neuerliche starre, massengesellschaftliche Hegemonie. Den Beleg dafür glauben Berger und Luckmann schuldig bleiben zu dürfen und begnügen sich mit dieser Andeutung des

massenpsychologischen Motivs der Abhängigkeit der Massen von ihren Ideologen. Dieses Narrativ folgt einem tragischen Muster: Die neuere Wissenssoziologie entzieht sich ja insgesamt glücklicherweise einer politischen Einordnung, nicht zuletzt durch ihre Synthese dialektischer, holistischer und methodisch-individualistischer Elemente. Diese *tragische* Schilderung von Konflikt und Konkurrenz entspricht allerdings – folgen wir dem Historiker Hayden White – dem konservativen Modus der Geschichtsschreibung (White 1991). Diese Haltung stellt einen Nachteil für die Theoriebildung dar, insofern die Möglichkeit, dass sich individuelle und kollektive Gegenentwürfe ohne autokratische Selbstexertierung Gehör verschaffen könnten, nicht in Betracht gezogen wird – auch wenn der Theorieentwurf dies ja gar nicht prinzipiell ausschließt. Die intensiven Debatten der 1920 und 1930er Jahre um das Verhältnis von revolutionären und sozialreformerischen Strategien (vgl. z.B. Korsch 1980) werden jedenfalls in toto ignoriert, wenn die Wissens- und Praxisformen antihegemonialer oder antikapitalistischer Bewegungen als „revolutionäre Ideologie“ pauschalisiert werden. Ob Berger und Luckmann diese Debatten nicht zur Kenntnis nehmen wollten oder sie gar nicht im Detail kannten, lässt sich kaum mehr klären. Festzuhalten ist jedenfalls, dass angesichts dieser tiefen Skepsis gegenüber den Möglichkeiten der kollektiven Selbstorganisation die Entwicklung eines begrifflichen Handwerkszeugs unterbleibt, mit dem der Ausgang solcher Legitimationskonflikte in einer radikaldemokratischen Perspektive, d.h. unter Berücksichtigung der tatsächlichen Gruppen- und Schichtungsstruktur und ihrer historisch schon etablierten Dynamik beschrieben ließe. Letztlich bleibt genau deshalb die bekannte Dialektik unaufgeklärt: „Gesellschaft ist ein menschliches Produkt. Gesellschaft ist eine objektive Wirklichkeit. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Produkt“ (Berger/Luckmann 1992, S. 65). Wie kann nun „der Mensch“ als gesellschaftliches Produkt ein Subjekt seiner Vergegenständlichungen werden, bzw. Subjekt seiner „eigenen Geschichte“ (Marx 1972, S. 115)? Dieses offene politische Rätsel kann selbstverständlich nicht gelöst, die Frage nicht ‚beantwortet‘ werden. Hilfreich wäre allerdings ein theoretisches Vokabular, mit dem sich beschreiben lässt, wie die menschlichen Produzenten in ihren Beziehungen und vermittels ihrer Legitimationssysteme praktische Antworten auf dieses Problem zu geben versuchen. Dieses Vokabular muss dann neben einer Institutionen-, einer Subjekt- und einer Interaktionstheorie – die in der neueren Wissenssoziologie ausgearbeitet werden – eine Theorie kollektiven Handelns umfassen, oder zumindest erst einmal eine Sozialtheorie, die es erlaubt, eine Theorie kollektiven Handelns weiter auszuarbeiten.

Gibt es bereits Schritte in Richtung einer Sozialtheorie, die diese Voraussetzungen erfüllt?

Ich sehe solche Schritte in den theoretischen Innovationen des letzten Jahrzehnts, mit denen der relationale Grundgedanke grundlegenden Revisionen und Erweiterungen unterzogen wurde. Dazu gehören etwa Hubert Knoblauchs Kommunikativem Konstruktivismus (Knoblauch 2017), Michaela Pfadenhauers Reflektion auf die Rolle der Dinge in der Interaktion (Pfadenhauer/Dukat 2016), Joachim Renns Übersetzungskonzept (Renn 2006) sowie Gesa Lindemanns Theorie der Weltzugänge (Lindemann 2014).

Eine Bewegung, die diese theoretischen Innovationen (mehr oder weniger) teilen, ist die Hinwendung zur Triade als kleinster Einheit des Sozialen. Diese Idee hat in George Herbert Mead und Georg Simmel Vertreter in der klassischen soziologischen Theorie. Das Konzept intervenierender Dritter findet sich in vielen soziologischen Theorien, etwa als Institution oder als Meso-Ebene.

Gesa Lindemann hat allerdings darauf hingewiesen, dass es darauf ankommt, das Dritte oder den Dritten nicht nur als transformierendes, sondern als ein konstitutives Moment von Sozialität zu begreifen (Lindemann 2006). Die Einbeziehung der Figur des Dritten (Fischer 2013) bietet demnach die Chance, die Emergenz von Sozialformen wie Szenen, Publika und Kollektive besser zu begreifen. Die Materialitäten sozialer Beziehungen wie Kommunikationsmedien, Infrastrukturen (Stäheli 2012) und Kontaktmedien (Traue 2017) sind dabei von besonderer Bedeutung, insofern diese Objektivierungen den Rahmen für die kommunikative Konstruktion kollektiver Handlungsentwürfe und Selbstbeschreibungen bilden.

Die theoretischen und methodischen Weiterentwicklungen der Wissenssoziologie erlauben also eine Hinwendung zu Kollektivphänomenen und Konzepten des Kollektiven. Dieser Schritt eröffnet der Wissenssoziologie ein neues Forschungsfeld. Als Kollektivphänomene möchte ich soziale Zusammenhänge bezeichnen, die ihre Wirklichkeit in der Relationierung von mehr als drei Subjekten zueinander haben und als kollektives Verhalten oder Handeln beobachtbar ist. Denken Sie an Sehgemeinschaften, die durch geteilte Weisen der Wahrnehmung entstehen (Raab 2008), an die ästhetischen ‚Szenen‘, die als lockere Zusammenlüsse eine breite Attraktivität entfalten (Hitzler 2011) oder an die selbstermächtigenden Amateurbewegungen, die ich in meinen Studien zur digitalen Mediatisierung der Kommunikation untersucht habe (Traue/Schünzel 2014). Die Untersuchung von Kollektivphänomenen ist also schon seit einiger Zeit Gegenstand von wissenssoziologischen Forschungen. Zwei Aspekte bleiben bislang allerdings unterbelichtet: Erstens der Emergenzcharakter der Kollektive und zweitens ihre Verbindung zu großflächigeren

Sozialstrukturen wie Staaten, Organisationen und politischen Gemeinwesen. Wie und unter welchen Bedingungen entstehen aus lokalen Gemeinschaften – Wertegemeinschaften, Glaubensgemeinschaften, Sehgemeinschaften – Kollektive, die Diskurse wirkmächtig gestalten?

Bevor ich mich dieser Frage zuwende möchte ich zunächst darauf eingehen, welche theoretischen Entwicklungen dieses Interesse an Kollektiven begünstigen.

Der Kommunikative Konstruktivismus (Knoblauch 2017) hat in gewisser Weise den Fokus vom Wissen auf die Kommunikation verschoben. Diese Verschiebung auf die Kommunikation hat es ermöglicht, das Wissen in seinen *materialisierten* und *verkörperten* Formen zu verstehen und zu begreifen, wie tief es in die kommunikativen Praktiken selbst eingelassen ist. Diese Theoretisierung der Materialität verläuft über die Ausarbeitung des bei Berger und Luckmann generisch bleibenden Begriffs der Objektivierung: „Die Objektivierung als Fokus geteilter Wahrnehmung muss keineswegs auf den körperlichen Nahbereich beschränkt sein. Schon der Zeigestock bildet eine Ausweitung, die die Gestalt des Zeigefingers aufnimmt. [...] Die Versachlichung besteht [...] nicht in einer solipsistischen „Externalisierung“, sondern in einer Ablösung der Objektivierung von der Objektivierung“ (Knoblauch 2017, S. 166). In das Kommunikative Handeln ist also eine Alienität eingeschlossen: wir finden uns nie im Nahraum des Vertrauten wieder, wenn wir kommunizieren, sondern sind mit Dingen und Formen konfrontiert, die ‚uns sprechen‘ wenn wir sprechen, die ‚uns zeigen‘ wenn wir zeigen, und die eine geteilte Aufmerksamkeit ermöglichen. Diese Aufmerksamkeit richtet sich auf Gegenstände, Themen, sowie – durch Kontaktmedien vermittelt (Traue 2017) – auf die Körper und Erfahrungen der jeweils Beteiligten, für die Sensibilität hergestellt wird. Diese Kritik am anthropologischen und dabei antimaterialistischen Dingkonzept der Externalisierung und die Umarbeitung in das Konzept eines Übergangs von leibgebundenen Objektivierungen zu versachlichten Objektivierungen ist folgenreich:

Sie begünstigen eine wissenssoziologischen Forschung, die sich dem kollektiven Handeln widmen kann.

Die systematische Berücksichtigung von Versachlichungsprozessen – auch Michaela Pfadenhauer hat hier wichtige Beiträge geleistet (Pfadenhauer/Dukat 2016) – im Übergang von kommunikationsnahen Objektivierungen zu materiell verfestigten Objektivierungen ist Ausdruck eines methodologischen Relationalismus, mit dem sich das Hineinragen der Strukturen, Dispositive und Infrastrukturen in die zwischenmenschlichen, durch Reziprozität charakterisierbaren Relationen und das Hinausragen der Relationen in die Materialität und die Institutionen Strukturen beschreiben

lässt. Die Objektivationen – Bilder, Technologien, Symbole, Architekturen etc. – erlauben die Ausweitung der sozialen Beziehung auf bisher nicht Beteiligte und die Herstellung von Austauschbeziehungen mit anderen sozialen Zusammenschlüssen. Diese abstrakte Formulierung muss selbstverständlich noch begrifflich und analytisch konkretisiert werden. Festhalten lässt sich allerdings, dass Kollektive als *Emergenzstufe des Sozialen* verstanden werden können.

In der Soziologie ist die Beschreibung von Emergenzphänomenen in der französischen Tradition sehr stark verankert. Für Emile Durkheims Theorie des Kollektiven ist der Aspekt der Emergenz konstitutiv. Das Kollektivbewusstsein ergibt sich aus der Arbeitsteilung, und auch die religiöse Erfahrung wird als emergentes Kollektivphänomen beschrieben:

Die Erfahrung des Selbstverlusts in der Ekstase des Kollektives [...] ist zugleich die Erfahrung einer Kraft – einer außerordentlichen Macht, die das Individuum mitreißt und in eine andere Welt versetzt. Diese Kraft ist unbezweifelbar wirksam; sie ist höchst real. Für Durkheim stellt diese Kraft nichts anderes dar als den Effekt der Vereinigung der Individuen zu einem Kollektiv (Joas 1996, S. 94).

Der sozialtheoretische Emergenzgedanke ist gesellschaftstheoretisch von zentraler Bedeutung: Emergente Prozesse können spontan entstehen (und wieder vergehen), sie können aber auch von langer Dauer sein, als solche erkannt werden, Unterstützung erhalten und reflexiv gelenkt werden. Emergente Prozesse erlauben die Transmission von kollektiven Entwürfen in politische, rechtliche, und kulturelle Prozesse. Der israelische Modernisierungstheoretiker Shmuel Eisenstadt hat diese Transmission anhand des Protests beschrieben:

One of the most important characteristics of modernity is indeed the centrality of protest. Symbols of protest – equality and freedom, justice and autonomy, solidarity and identity – which can be found in the margins, peripheries, or in movements of protest in all human societies became central components of the modern project of human emancipation. The incorporation of such themes of protest into the center heralded the radical transformation of various popular and/or sectarian utopian visions from peripheral or subterranean views into central components of the political and cultural program, and became also the ideological bases of the legitimation of modern regimes – as can be seen in the trilogy of the French Revolution--liberté, égalité, fraternité (Eisenstadt 2004, S. 7)

Folgen wir Eisenstadt, ist es ein lohnendes Ziel, diese konfliktreiche Übertragung normativer Ansprüche von der Peripherie ins Zentrum der modernen Selbstbeschreibungen und Institutionen jeweils neu zu beschreiben, insofern sich ihre Übertragungsmechanismen über lange Dauern verändern.

Dieser *Transmissionsprozess* hat eine emergente Qualität, insofern die Institutionalisierung der Werte bzw. Visionen der Moderne („incorporation of such themes“, s.o.) gleichursprünglich mit der Formierung von Kollektiven ist, die in der Lage sind, entsprechende Forderungen zu stellen. Empirisch gibt es offenkundig Sequenzen der Kollektivbildung und der Institutionalisierung – politische und kulturelle Kämpfe führen nicht sofort zu Institutionalisierung –, aber ohne die Perspektive der Institutionalisierung münden Kollektivierungsprozesse oft in sektiererische Selbstabgrenzung oder exzessive Gewalt.

Die Debatten um die Gestaltung der Revolutionen und Reformbemühungen in der Zwischenkriegszeit (vgl. Arendt 1960; Korsch 1980; Luxemburg 1974; Mannheim 1929; Mannheim 1935) können hier wertvolle Hinweise liefern. Diese Literatur wird meist nicht als Teil des sozialwissenschaftlichen Kanon akzeptiert, nicht zuletzt aufgrund der Textgattungen, die nicht immer den Konventionen akademischer Soziologie entsprechen, auch wenn ihre Autorinnen und Autoren meist akademisch qualifiziert waren. Auch in der Wissenssoziologie liegt mit Karl Mannheims Schriften zur Frage der Utopie (Mannheim 1929) und Planung (Mannheim 1935) ein umfassender, wenn auch mittlerweile teils veralteter Diskussionsstand vor, der allerdings in der gegenwärtigen Wissenssoziologie eigenartigerweise kaum mehr Beachtung findet. Insbesondere in der Debatte um die Räte-demokratie – die an dieser Stelle aus Platzgründen nicht dargestellt werden kann – finden sich wichtige Hinweise auf das Verhältnis von Kollektiven zueinander und die Möglichkeiten der Institutionalisierung demokratischer und ökonomisch viabler (Selbst-)Organisationsstrukturen. Insgesamt zeichnet sich in diesen Debatten eine Problematisierung der Kollektivbildung ab, bei der es um die Genese kollektiver Beziehungen geht, die ohne exkludierende Identitätsfiguren auskommen, ein „weitverzweigtes, räumlich grenzenloses und sozial offenes horizontales Netz von Assoziationen, die sich ihrerseits assoziieren, ohne die Gestalt eines Volkes anzunehmen“ (Demirovic 2009, S. 16). Eine Aufarbeitung dieses Forschungsstandes steht im Rahmen (wissens-)soziologischer Forschungen noch weitgehend aus.

Das Forschungsfeld bedarf angemessener methodischer Zugänge, die hier nicht ausführlich diskutiert werden können, weshalb ich mich auf allgemeine Hinweise begnüge: Die wissenssoziologische Diskursanalyse scheint mir für die Aufgabe der Analyse von emergenten Kollektivphänomenen besonders gut gerüstet. Der Begriff des Diskurses ist in der methodologisch-holistischen Tradition verankert. Diskurse konstituieren Sozialität gewissermaßen hinter unserem Rücken, haben aber auch ein deliberatives Moment. Michel Foucault – und Teile der Foucault-Rezeption — konzentrierte sich allerdings auf die Kritik der Individualität als ideologischem Effekt. Während die Diskursforschung über ein starkes Konzept der Kollektivität des Wissens verfügt – eben den Diskursbegriff, der in der Tradition Emile Durkheims die Kommunikation als äußerlich und als Zwang fasst –, waren der Erforschung der kollektiven Diskursproduktion bislang eine gewisse Grenze gesetzt. Diese Grenze ergibt sich aus der linguistischen Engführung des Diskursbegriffs. Die gängige methodische Beschränkung auf Textmaterial hemmt den Zugang zu Aussageformen, die lange Zeit als nicht-diskursiv galten (Bild, Geste usw.) aber trotzdem zur Herstellung von Sagbarkeiten und Sichtbarkeiten beitragen. In die kollektive Diskursproduktion fließen eben – gerade durch die zunehmende Beteiligung vieler Akteursgruppen – sehr unterschiedliche signifikative Materialitäten ein. Das Interesse für visuelle Diskurse (Traue 2013) bzw. ‚komplexe Diskurse‘ (Reiner Keller) trägt zur Überwindung dieser Beschränkung bei. Diskurse sind in methodologischer Hinsicht erstens materiell-symbolische Ordnungsleistungen, zweitens Indikatoren objektiver Verhältnisse und drittens Leitplanken kultureller und gesellschaftlicher Möglichkeiten. Im Rahmen wissenssoziologischer Diskursanalysen können Kollektivphänomene damit prinzipiell auf drei Ebenen beschrieben werden: als Materialisierungsform des Handelns emergenter Kollektivakteure, als Legitimation ihrer Interventionen, sowie als Generatoren von Kollektivgebilden. Ethnographische Zugänge (einschließlich der Videographie) erlauben die Identifizierung relevanter Diskursformationen und ihrer Materialitäten sowie die dichte Beschreibung von kollektiven Kommunikationsformen. Um Kollektivgebilde und ihre Bedeutung für eine reflexive Gestaltung gesellschaftlicher Ordnungen (Gesellschaft als „menschliches Produkt“, Berger und Luckmann 1992, S. 65) empirisch beschreiben zu können, müssten jedenfalls in Zukunft geeignete methodische Zugänge entwickelt werden.

Abschließend können die Merkmale der kollektiven Gebilde benannt werden, zu deren genaueren Beschreibung ich die wissenssoziologische Forschung gerne anregen möchte, in Erweiterung der

bereits bestehenden Auseinandersetzung mit Szenen (vgl. Hitzler 2011), Publika (vgl. Knoblauch 2017) und anderen Kollektivgebilden. Die Herausforderung der Wissenssoziologie besteht darin, die emergente Qualität kollektiver Subjektkonstitutions- und Wissenskonstruktionsprozesse zu konzeptualisieren und empirisch zu erforschen. Kollektive Wirklichkeiten nehmen durch eine Verschränkung a) individueller Orientierungen, b) materiell objektivierter und situativ dargestellter Beziehungsformen sowie c) reflexiver Entwürfe kollektiven Handelns Gestalt an.

Kollektive können provisorisch bestimmt werden als

1. Emergente Gebilde, die über längere Zeiträume Bestand haben, die
2. offene Mitgliedschaftsstrukturen besitzen, d.h. neue Mitglieder aufnehmen oder ablehnen, und ihre
3. Aufmerksamkeit nach Innen (auf die Beziehungen zwischen den Mitgliedern) *und*
4. auf etwas, das sie herstellen richten, indem sie es kommunikativ darstellen, die
5. mit anderen Kollektiven in Kooperation, in Konflikt, in Konkurrenz, in Austausch stehen und die
6. um sich zu erhalten typische Handlungsprobleme lösen müssen.

Zwischen dem kollektiven Handeln, d.h. das Handeln mit und in Bezug auf viele (d.h. mehr als drei) andere und der Beschreibung von Kollektiven als empirischen Gesellungsformen muss selbstverständlich ein Unterschied gemacht werden. Kollektive sind spezifische Sozialformen, die typologisch von differenten Sozialformen abgegrenzt werden können, während das kollektive Handeln eine analytisch-begriffliche Figur ist, die zur Erforschung solcher Sozialformen notwendig ist.

Diese Vorüberlegungen für die Weiterführung und Weiterentwicklung wissenssoziologischer Arbeiten zu Kollektivphänomenen sollen die Diskussion über die begrifflichen, theoretischen und methodischen Grundlagen anregen. Es ist deutlich geworden, dass in diesem Forschungsgebiet noch gravierende Lücken vorliegend, gleichzeitig aber wichtige und aufregende Perspektiven aufgetan werden können, mit denen die Wissenssoziologie Beiträge zur Beschreibung von Gegenwartsgesellschaften leisten kann, für die ein besseres Verständnis der Dynamiken des kollektiven Lebens sich immer mehr zu einer Überlebensfrage ausweitet.

Literatur:

Arendt, Hannah (1960): *On Revolution*. New York: Viking Press.

Author preprint

Veröffentlicht als: Traue B (2016): Kollektivität und Relationalität. Überlegungen zu einer Wissenssoziologie kollektiven Handelns. In: Pofertl A und Pfadenhauer M (Hg): *Wissensrelationen. Beiträge und Debatten zum 2. Sektionskongress der Wissenssoziologie*. Weinheim: Beltz Juventa: 252-263

Berger, Peter & Thomas Luckmann (1996 [1966]): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt/M: Fischer.

Demirovic, Alex (2009): Räte Demokratie oder das Ende der Politik. In: PROKLA, 39, 2, S. 181-206

Eisenstadt, Shmuel (2004): Social Evolution and Modernity: Some Observations on Parsons's Comparative and Evolutionary Analysis: Parsons 's Analysis from the Perspective of Multiple Modernities. *American Sociologist*, Winter, S. 134-153.

Fischer, Joachim (2013): "Turn to the Third: A Systematic Consideration of an Innovation in Social Theory". In: I. Cooper, & B. Malkmus (Hrsg.): *Dialectic and Paradox. Configurations of the Third in Modernity*, Bern: Peter Lang. S. 81-102.

Hitzler, Ronald (2011) : Die Eventisierung. Drei Fallstudien zum marketingtauglichen Massenspaß. Wiesbaden: VS. S. 69-96

Joas, Hans (1996): Die Kreativität des Handelns. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Knoblauch, Hubert (2017): Publikumsemotionen: Kollektive Formen kommunikativen Handelns und die Affektivität bei Großpublika in Sport und Religion. In: *LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 46, 4, S. 547-565.

Knoblauch, Hubert (2017): Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit, Wiesbaden.

Korsch, Karl (1980): Rätebewegung und Klassenkampf. Gesamtausgabe Band 2. Frankfurt/M: Europäische Verlagsanstalt.

Lindemann, Gesa (2006): Die Emergenzfunktion und die konstitutive Funktion des Dritten, in: *Zeitschrift für Soziologie* 35, 2, S. 82-101.

Lindemann, Gesa (2014): Weltzugänge. Die mehrdimensionale Ordnung des Sozialen, Weilerswist.

Luxemburg, Rosa (1974 [1919]): Rede für die Beteiligung der KPD an den Wahlen zur Nationalversammlung. In: dies.: *Gesammelte Werke*, Bd. 4, Berlin.

Mannheim, Karl (1929): *Ideologie und Utopie*. Bonn: Klostermann.

Mannheim, Karl (1935): *Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus*. Leiden.

Marx, Karl (1972): Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: *MEW* Bd. 8. Berlin: Dietz. S. 115-123.

Pfadenhauer, Michaela/Dukat, Christoph (2016): Professionalisierung lebensweltlicher Krisen durch Technik? Zur Betreuung demenziell erkrankter Personen mittels sozial assistiver Robotik. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft "Handlungs- und Interaktionskrisen"*.

Raab, Jürgen. 2008. *Visuelle Wissenssoziologie*. Konstanz: UVK.

Author preprint

Veröffentlicht als: Traue B (2016): Kollektivität und Relationalität. Überlegungen zu einer Wissenssoziologie kollektiven Handelns. In: Pofertl A und Pfadenhauer M (Hg): *Wissensrelationen. Beiträge und Debatten zum 2. Sektionskongress der Wissenssoziologie*. Weinheim: Beltz Juventa: 252-263

Renn, Joachim (2006): Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie, Weilerswist.

Schütz, Alfred (1971): Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten. In: ders. *Gesammelte Aufsätze I*, Den Haag: Nijnhoff.

Stäheli, Urs (2012): Infrastrukturen des Kollektiven: alte Medien – neue Kollektive? *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* 4, 2. S. 99-116.

Traue, Boris (2018): Relationale Sozialtheorie und die Materialität des Sozialen. *Soziale Welt*, 68, S. 243 – 260.

Traue, Boris (2013): „Visuelle Diskursanalyse. Ein programmatischer Vorschlag zur Untersuchung von Sicht- und Sagbarkeiten im Medienwandel“. *Zeitschrift für Diskursforschung*, 2, 1, S. 117-136.

White, Hayden (1991): *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen: Studien zur Tropologie des historischen Diskurses*. Stuttgart, Klett-Cotta.